

„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

22. Und lauter immer wird die
Frage,

Und ahnend fliegt's mit Wippschläge
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Cumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar! —

Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

23. Doch dem war kaum das Wort
entfahren,

Möcht' er's im Busen gern bewahren:
Umsonst! der schredenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Böjewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

290. F. v. Schiller: Die Bürgerschaft.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen,
schlich
Märos, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche,
sprich!“

Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen!“ —

2. „Ich bin,“ spricht jener, „zu ster-
ben bereit

Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mit geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:

„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Oh' du zurüd mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erlassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

4. Und er kommt zum Freunde: „Der
König gebeut,

Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

5. Und schweigend umarmt ihn der
treue Freund

Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,

hat er schnell mit dem Gatten die Schwester
vereint,

Gilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wandern-
dem Stab,

Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Bogen
Des Gewölbes trachenden Bogen.

7. Und rastlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schüdet,
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand,
Der ihn setzte an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähr,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint
und fleht,

Die Hände zum Zeus erhoben:
„O, hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

9. Doch wachsend erneut sich des
Stromes Wuth,

Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich
Muth

Und wirft sich hinein in die brausende
Flut

Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.